

Zeitschrift: Bericht über das Jahr / Schweizerdeutsches Wörterbuch : Schweizerisches Idiotikon
Herausgeber: Schweizerisches Idiotikon
Band: - (1957)

Rubrik: Bericht der Redaktion über den Inhalt der Hefte 147-149

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bericht der Redaktion über den Inhalt der Hefte 147—149

Der letztjährige Bericht endet mit Hinweisen auf den Inhalt von Heft 146. So nehmen wir dort den Faden wieder auf und schließen die Lieferungen 147 (erschienen 1956) und 148, 149 (1957) an. Wir beschränken uns auf die Gruppe *Tag*, die vom Schluß des Heftes 146 bis zum Anfang von Heft 149 reicht. Dabei können wir natürlich nur einen kleinen Bruchteil dessen, was diese Hefte enthalten, hier erwähnen.

Tag ist uns zunächst der Gegensatz zur Nacht, der Zeitraum vom Morgen bis zum Abend, die Zeit der natürlichen Helle. Im Glarnerland sagt man etwa, man wolle *der Tag inelū*, wenn man am Morgen die Fensterläden öffnet. Schon Josua Maler führt diese Wendung in seinem Wörterbuch (1561) auf: «Das fänster aufthuon und den tag hineynlassen, diem dimittere.» Der Zeitbegriff tritt hier zwar bereits etwas zurück, ist aber doch noch deutlich zu spüren; er kann auch ganz verschwinden, so daß nur noch die Vorstellung «Helle, Licht» bleibt, so im Zürcher Ratsbuch von 1438: «Also erwust Gilg denselben würffel, huob den uff gegen dem tag und besach den», d. h. er hielt ihn gegen das Licht. Aus Engelberg wird 1733 vom Neubau des Klosters berichtet, seit man die Schlosser im Akkord bezahle statt wie vorher im Taglohn, sehe man dieselben Leute, «welche zuvor am 5 Uhr morgens schwärlich zu der Arbeit gegangen... am Morgen vor dem 3 Uhr zu der Arbeit aufstehen, auch abends, so lang sie Tag haben, nach dem Nachtessen in die Werkstatt laufen.» Noch heute brau-

chen wir *Tag* im Sinne von Licht in bildlichen Wendungen wie *an'n Tag cho*, ans Licht kommen, ruchbar werden, *an'n Tag bringe*. Zu *am Tag lige* gesellt sich in der älteren Sprache oft ein merkwürdiger Zusatz, dessen — vermutlich anekdotische — Herkunft dunkel geblieben ist, nämlich: «wie der pur an der sunnen». So beteuert 1489 einer vor dem Zürcher Rat, «es ligge am tag als ein pur an der sunnen, das er die warheit geredt.» Auch Maler verzeichnet sie in seinem bereits erwähnten Wörterbuch: «Die sach ligt heiter am tag wie der paur an der sonnen, aperta res et simplex, apparet aperte.»

Die Zeit der Helle ist in natürlichen Lebensverhältnissen auch die Zeit der Arbeit. Wer sie nicht nützt, von dem heißt's: *Er cha nūt weder am liebe Gott de Tag abstüle*. Die Schaffhauser Version des bekannten Spottliedes über die verschiedenen Berufe behauptet von den Maurern und den Zimmerleuten: *Si ässed lang und mäs-sed lang und tenked, wenn no de Tag umegang*. Dagegen von einem, der bis spät in die Nacht hinein arbeitet, sagt man z. B. in Wartau: *Er streckt de Tag*. Tag und Nacht werden gleicherweise mißbraucht, wenn Leute, «die wenig oder gar keines Vermögens, jedoch Tag und Nacht hym Wyn sitzend, khein Wärch verbringend» (1629, Konolfingen). Die hier schon formelhaft anmutende Verbindung *Tag und Nacht* zeigt sich im Übergang zur Bedeutung «fortwährend», «andauernd». Völlig in diesem Sinne finden wir sie im Freiämter Spottvers: *Meiteli, wenn d'hūrāte wit, hūrāt mer nid uf Jone, muest Tag und Nacht im Chumber stō und muest im Ma no flöhne*. Etwas anderes ist es, wenn die Not zwingt, «(bi) tag und (bi) nacht» nicht zu ruhen. Im Schwabenkrieg sandten die Bündner Hauptleute folgenden Hilferuf an ihre Räte und Gemeinden zu Hause: «Hierumb manen wier üch mit großem ernst zum höchsten, so wier das gethuon können oder mögen, by aller verpflichtet, eiden und eren, als lieb üch land und lüt zuo behalten sy, das ier angesichts dis briefs mit allem, das stab und stangen tragen mag, ouch mit allem großen und kleinen geschütz

ylentz, ylentz, ylentz, by tag und nacht uf syend, uns zuo hilf komind, damit wier nit so gar schandtlich land, lüt, er und guot verlieren, das wir doch wol behalten möchten, wo ier uns hilf zugschicktend und nit so ganz liederlichen vlys ankerten.» «By tag und nacht» meint hier kaum bloß, die angeforderten Truppen sollten auch die Nacht hindurch marschieren, sondern offenbar «unverzüglich», «ohne Aufschub». Im selben Feldzug schreibt der Churer Hauptmann an den Rat: «Darumb so schicken uns gelt, oder wir mügen nit kriegen, bi disem botten oder einem andern, bi tag und nacht, ân verziehen, bald, bald!»

Ein Berner Aktenstück von 1448 definiert: «Zwen underscheid des tages sint: einer ist der natürlich tag, und des sint 24 stund, als tag und nacht miteinandren; der ander ist als lang, als man von der sunnen hilff gesicht hat.» Dieser 24stündige Tag dient vor allem als Einheit der Zeitmessung. Während wir heute für eine Woche «acht Tage» sagen können, für zwei Wochen aber «14 Tage», begegnet in älterer Zeit hie und da auch «fünfzehn tag», wohl unter dem Einfluß von franz. «quinze jours», z. B. «Wer ouch einem usburger gebüet für gericht, der sol es tuon funfzechen tagen vorhin, als man fronfastengericht in dem rat haltet» (1405, Bern).

Die heute noch geläufige Formel *Jār und Tag* wurzelt in der Rechtssprache und hatte ursprünglich dort einen fest umrissenen Sinn. Häufig lautete sie etwas ausführlicher, nämlich: «ein jār, sechs wuchen und drî tag», so etwa in der Offnung von Tablat (St. Gallen) aus dem Jahr 1471: «Wer im gericht zuo Tablatt sitzt und darin verschintt unansprächig mit dem rechten ain jar, sechs wochen und dry tag, den sol man dannenthin halten für ainen hofman und gotzhusman», d. h. nach dieser Frist gehört er dem Kloster, und sein früherer Herr kann ihn nicht mehr zurückfordern. Wenn 1493 die Zürcher Räte beschlossen, sie wollten dem Kloster Kappel «umb die schuld, so dasselb gotzhus gemeiner statt schuldig ist,

jar und tag gedult haben und inen gütlich beiten», so verlängerten sie damit die Zahlungsfrist genau um ein Jahr und einen Tag. Sie wollten keineswegs im heutigen, unbestimmten Sinne *Jār und Tag warte*, d. h. *bis anno Tubak* oder gar *bis am Niemerlistag*.

In Jaun heißen die hohen Feiertage *di gruoße Taga*, im Wallis noch altertümlicher *di hōchzītliche Taga*. Darin lebt noch die ursprüngliche, weitere Bedeutung des Wortes *Hōchzīt*, nämlich «Fest». Keßler erzählt in seiner St. Galler Chronik, 1527 habe der Rat beschlossen, man wolle das Abendmahl «im jar viermal, namlich zuo den vier hochzitlichen tagen winnacht, ostertag, pfinstag und den 15. tag augsten, so man nennet die himmelfart Marie, halten». Als *heilige Tag* bezeichnet man vielerorts den Oster- und den Pfingstsonntag, namentlich aber den Weihnachtstag. Im Emmental heißt der 6. Januar *der alt heilig Tag*, weil der Weihnachtstag des alten, julianischen Kalenders auf den Dreikönigstag des neuen, gregorianischen fällt. Früher nannte man ihn auch den «zwölften tag». Den Sachverhalt verdeutlicht ein Aargauer Schriftstück von 1441, das «geben (ist) uff zinstag nechst vor der heiligen drin künden tag, den man nempt der zwölfft tag des hochloblichen, wirdigen hochzyts winnachten». Unter *'zalte* (d. h. gezählten) *Tage* verstand man in Unterwalden und Uri je Mittwoch, Freitag und Samstag in den vier jährlichen Fronfasten; ihren Namen dürften sie davon haben, daß sie als feste Termine galten, auch in weltlichen Dingen; eine Urner Urkunde von 1468 ist datiert «uff mendag nach den zalten tagen im merzen». An diesen Tagen ist es nach dem Volksglauben nicht ganz geheuer. Darum gilt in Nidwalden die Regel: «*Me gād nid z'Chilt, me fart nid z'Alp und chunnd nid z'Boden amene 'zalte Tag*. In Giswil erzählt man von einer Hexe, sie sei *a de 'zalte Täge . . . demitts i der Nacht uf eme Bäsestil cho zum Chemi uife rīte und de allig oi a Häxetanz g'ritte*. An den *verrüefte* oder *verworfenen Tage* schlägt alles zum Unglück aus. Es sind dies bestimmte Tage im Jahr, an

manchen Orten zählt man nicht weniger als 42. Sie werden z. T. mit dem Sturz Luzifers, dem Untergang von Sodom und Gomorrha, dem Geburtstag des Judas usw. in Zusammenhang gebracht, doch herrscht ziemliche Uneinigkeit in der Datierung dieser Ereignisse; nach Angaben aus Zürich sollen Sodom und Gomorrha am 1. Februar zerstört worden sein, nach solchen aus dem St. Galler Seebezirk dagegen am 1. Juni, während man im Sarganserland den 1. September für das richtige Datum hielt.

Dem Schuldner setzt man einen Tag fest, an dem oder bis zu dem er zahlen soll, die Pfänder einlösen kann usw. Die ältere Rechtssprache verbindet gern zwei sinnverwandte Begriffe zu einer festen Formel, so auch im Wortpaar «zil und tag», das so viel wie Termin heißt. 1513 klagte einer in Jenaz, daß seine Schuldner «denselbigen zins nit gezinst haben und gegeben uff zil und tag, als sy zinsen sölten». Hier kann «tag» noch einfach das Datum meinen, an dem die Zahlung fällig war. In der Stelle aus dem Appenzeller Landbuch von 1409: «Wann ain mann ain glegen guott verkofft und es uff lang tag gibt», ist das Wort offensichtlich in die Bedeutung «Frist» übergegangen.

Häufig muß man einen Tag, ein Datum, ansetzen für eine Zusammenkunft, eine Aussprache, eine Sitzung, oder man muß jemand auf einen bestimmten Tag vor eine Behörde laden. Noch zu Anfang des letzten Jahrhunderts sagte man da und dort *eim Tag gü* für «einen auf einen bestimmten Tag vor Gericht laden». In der ältern Sprache begegnet uns diese Wendung sozusagen auf Schritt und Tritt, z. B. in Hans Rudolf Manuels Weinspiel (1548): «Der richter gab uns gester tag, daß wir hüt söltind für gricht kon». Ebenso häufig waren die Formeln «tag ernennen», «tag setzen» (oder «ansetzen»), «tag bestimmen», «tag verkünden» usw. In allen steckt noch die gewöhnliche Bedeutung: bestimmter Tag im Kalender, Datum. Nun lag es nahe, analog, ja fast mechanisch nach dem Muster der genannten Formeln

weitere zu bilden. «Einen tag usschriben» (oder «beschriben») liegt noch auf der Grenze zwischen eigentlicher und übertragener Bedeutung. Wenn es aber heißt «einen tag halten, leisten, besuoehen», «uf einem tag sin», «zuo einem tag gan, kommen, faren, riten», jemand «uf einen tag schicken», «ab einem tag heimriten» usw., dann ist die Grenze klar überschritten: aus dem Sitzungstag ist die Sitzung selber geworden, aus dem Tag die Tagung. Schon im Zürcher Bundesbrief von 1351 lesen wir: «Wer ouch, das wir, die vorgeanten von Zürich, stöß oder mißhellung gewunnen... mit dien vorgeannten unsern eidgenossen von Lucern, von Ure, von Switz und von Underwalden... das Gott lang wend, darumb sülen wir ze tagen komen... zuo dem gotzhus ze dien Einsidellen». So nannte man die Konferenzen der eidgenössischen Stände kurzweg «Tage» und sprach etwa vom «tag zuo Luzern» oder vom «tag zuo Baden». Der Bündner Chronist Ardüser berichtet, 1607 sei «ein großer Tag zue Baden von alen 13 Orten und Zuegewandten der Pündtneren wägen» gehalten worden. Hans Jakob vom Staal d. J., der nachmalige Solothurner Schultheiß, erlaubte sich 1641 den Spottvers: «D Eidgenossen kommen zue Tagen vill, zum Abschied thuet jeder, was er will». Der Apfel war nicht weit vom Stamm gefallen, denn schon sein Vater hatte dem Unmut in einem Zweizeiler Luft gemacht: «Je mehr man taget, je mehr es nachtet, daß hab ich oft mit Schmerzen betrachtet». Der älteren Rechtssprache war «Tag» als Sitzung ebenfalls geläufig, oft als «rechtlicher tag» oder «tag zum rechten» als eigentliche Gerichtsverhandlung unterschieden vom «früntlichen», «güetigen» oder «güetlichen tag» im Schiedsverfahren. Aber auch jede andere Art von Versammlung konnte «tag» heißen. Die Fischer auf dem Walensee z. B. hatten ihren «tag», eine jährliche Versammlung, an der sie über Angelegenheiten ihres Berufs berieten, und 1495 beschlossen sie, «welcher fischer, der mit garnen, netzen, schnüeren oder beren in dem benampten Wallensee fischen wölte und syn fisch offentlich

zuo merkt tragen und mit gemeinen weidlütten also uf iren tag... nit käme, der wäre gemeinen weidlütten zechen schilling Zürcher werung verfallen, dieselben zuo verdrinken». *Dägli* heißen in Basel die Zusammenkünfte verwandter Damen an einem bestimmten, regelmäßig wiederkehrenden Tage.

Das Leben bringt *guet(i)* und *bös(i)* Tag. Wohl dem, der *in'n junge Tage* für *di alte Tag* vorsorgt, damit er dann nicht *z'arme Tage chunnt*. «Guoter tagen» hieß in der älteren Sprache so viel wie «betagt»: «Diewil ich den 60 Jaren nit wyt... und myn Frauw auch guetter Tagen» (1623, Zürich). Vom Minderjährigen sagte man, er sei «under sinen tagen» oder «noch nicht zuo sinen tagen gekommen». Die Berner Handfeste bestimmt: «Swenne der vatter stirbet und die kint sint under ir tagen, so enmag das wip noch die kint nüt tuon ân ir vogtes hand»; genauer drückt sich die Stadtsatzung von 1539 aus: «Welchs mennsch zuo sinen tagen kompt, und namblich ein knab vierzehen und ein dochter zwölff jar alters erfüllt hat, daz mag testament machen.»

Der reichen Bedeutungsentfaltung des einfachen Wortes «Tag» und seinen ausgedehnten Anwendungsmöglichkeiten entspricht eine unerschöpfliche Zahl von Zusammensetzungen. Unser Wörterbuch kann unmöglich alle aufnehmen, um so weniger als sich fortlaufend neue bilden lassen, führt aber dennoch gut 650 an. Um wenigstens einen summarischen, wenn auch höchst unvollständigen Überblick über diese üppige Fülle zu bieten, sollen die Zusammensetzungen im folgenden nach ihrem Inhalt gruppiert werden.

In den Namen der Wochentage ist die volle Form *-tag* regelmäßig erhalten in Grindelwald, im Wallis und in den südlichen Walserorten, bei den Bündnerwalsern nur im Avers. Sonst gelten überall die reduzierten Formen *-tig* oder *-teg*, in denen im Appenzell, im St. Galler Rheintal und im Bernbiet (ohne das Oberland) teilweise auch das auslautende *g* geschwunden ist; damit ergibt sich z. B. die Reihe *Zistag*, *Zistig*, *Zisteg*, *Zisti*, *Ziste*.

Die geschwächten Formen begegnen uns wieder — z. T. mit etwas anderer geographischer Verteilung — bei *Firtig*, *Wärchtig*, *Läbtig*, *Helstig*, *Wētig* und *Irrtig* (s. u.) sowie bei einigen Kalendertagen, etwa *Zantanderstig* (St. Andreastag) im Prätigau, *Vrēntig* (Verenatag) ebenfalls im Prätigau und im Zürcher Wehntal. Im Wallis und bei den Walsern im Piemont heißt der Donnerstag noch heute *Frontag*. *Guentig* für Montag im Appenzellischen ist von *Māntig* stark zurückgedrängt worden; das ältere «guotentag», auf dem *Guentig* beruht, ist auf einem größeren Gebiet, aber doch zur Hauptsache in der Nordostschweiz, belegt.

Von den Tagen, die ihren Namen einem Heiligen verdanken, bieten die meisten vorwiegend volkskundliche Aufschlüsse, so *Andreas*-, *Verēne*-, *George*-, *Galle*-, *Michels*-, *Martistag* als traditionelle Termine in Handel und Wandel, Land- und Alpwirtschaft. Wetterregeln, Glaube und Brauch knüpfen sich etwa an den *Agate*-, *Albani*-, *Vits*-, *Fridlis*-, *Glärelis*-, *Johannis*-, *Jakobs*-, *Marxe*-, *Mathīs*-, *Steffans*- und *Tomastag*. Unter *Chindlitag* (28. Dez.) gibt eine Stelle aus dem Zürcher Ehegerichtsprotokoll von 1561 Kunde von einem längst verschollenen Brauch, den man «kindlen» nannte; er bestand anscheinend darin, daß man an diesem Tag Kinder und junge Leute mit Rutenstreichen aus dem Bett trieb. Eine Magd sagt aus, sie habe «am morgen des kindlinitags schmaltz in der kammer», in der der Sohn des Meisters und der Knecht schliefen, «reichen, ongverd ein ruotten erwütscht und sy kindlen wellen». Der Beklagte stellt die Sache so dar: «Als er und ein knecht am kindlinitag in irer kamer und bett gelegen, sye sy am morgen zuo inen kommen, inne, so noch geschlaffen, mit einer ruotten gschlagen, in dem er erwachet, sy erwütscht und zuo im under die tecky zogen, glych und angentz der knecht uffgstanden, mit einer ruotten kommen, sy ouch kindlet». Andere Tage haben von einem bestimmten Brauch einen örtlich meist engbegrenzten Namen erhalten; wohlbekannt ist der *Banntag* im Baselbiet, an dem

die Bürgerschaft in festlichem Zug den Gemeindebann abschreitet. Am *Bränteli-* oder *Milchträgertag* schenkte man im Haslital und in Oberwald im Goms den Armen Milch für das traditionelle Milchmahl. Der *Zantihannser-tag* am 5. Juli (d. h. der Johannistag nach altem Kalender) in Habkern und der *Bätteltag* in Turtmann am 14. August brachte auf gewissen Alpen Kindern und Bedürftigen eine Spende an Käse und Ziger. Längst vergessen ist der Glarner *Bannertag*, an dem bei Amtsantritt eines neuen Bannerherrs dem Volk die siegreichen Feldzeichen seit der Schlacht bei Näfels gezeigt wurden; 1827 forderte eine Eingabe an die Regierung, «daß wieder einmal ein sog. Bannertag möchte gehalten werden, damit die ehrwürdigen Überbleibsel der Siege unserer Väter dem Volke wieder gezeigt, dadurch das Andenken an ihre Heldenthaten erneuert und vorzüglich die Jugend zur Nachahmung geleitet werde»; tatsächlich wurde 1828 ein solcher abgehalten «mit außerordentlichem Pomp», wie Stalder berichtet. Eine große Zahl dieser Bezeichnungen kreist um die Fastnacht, so der *Fritschitag* in Luzern, der *Heumüeterlitag* im aargauischen Wohlen, der *Rüesilitag* auf dem Reiat im Kanton Schaffhausen, der *Funkesunntig* in den Kantonen Appenzell und St. Gallen, aber auch im Freiburgischen, der *Chropflimēsunntig* in Zug, der *Güdelmāntig* (auch *Güdis-*, *Gigel-*, *Giger-*, *Gīgismāntig* usw.), der hauptsächlich in der Inner-schweiz zu Hause ist, mit Ausläufern aber bis ins Wallis, an den Zürichsee und ins Bündnerland reicht. Dieser Tag heißt im Westen, aber auch im Luzernischen *Hirs-māntig*, und zwar, wie Stalder in seinem Idiotikon (1832) erklärt, nach «in Milch gekochter Hirse, dem ehemaligen Lieblingsgerichte der Schweizer . . . dergleichen man den ersten Montag in der Fasten wie z. B. im luzernischen Gäu und erst noch in Zug öffentlich austeilte». Ältere Spuren aus Sigriswil und dem Baselbiet lassen vermuten, daß der Brauch einst weiter verbreitet war. Vor dem Chorgericht von Hindelbank erscheinen 1611 zwei Knechte, die «am Hirsmentag . . . die Mägd angrif-

fen und in d Brünnen geworfen» haben, und 1619 ein Dienstmädchen mit «etlichen Knaben, die ins baden wellen» am «Hirssmentag»; hier schimmert offenbar wieder ein verschollener Brauch durch.

Besondere Speisen geben bestimmten Tagen das Gepräge und damit den Namen: *Chruchteletag* im Goms nach dem Gebäck, das man dort *Chruchtele* nennt, *Bōnetag* in Binn, *Ankebocktag* im Emmental (der Auffahrtstag), *Hungsunntig* in Vals, *Luggmilchsunntig* in Seewis. *Büzoggeltag* (Prätigau), *Chnöpflitag* (Oltingen, Schleithelm), *Nudletag* (Düdingen) kehren wöchentlich wieder und hängen z. T., wie *Fleisch-* und *Fischtag*, mit den Fastengeboten zusammen.

In den kirchlich-religiösen Bereich führen außer *Sunntig* und *Firtig* sowie den Namen der Feiertage etwa *Bättag*, *Bredigtag*, *Bichttag*, *Chrüzgangtag* (Tag einer Prozession). Einblicke in das politische Leben früherer Zeit gewähren Stichwörter wie *Bunds-* und *Bitag* (Konferenzen der Bünde in Graubünden), aber auch *Oster-* und *Pfingstmāntig* (an jenem wurden in Bern, an diesem in Schaffhausen Räte und Beamte neu bestellt). Zürich hatte zweimal im Jahr seinen *Meistertag* zur Wahl der Zunftmeister. Am *Schwer-* oder *Huldigungstag* leisteten Bürger und Untertanen den Treueid. Über das Zeremoniell an einem *Ufzugtag*, an dem ein neuer Landvogt das Amt antrat, erfahren wir aus Nidau: An dem «von meinen gnädigen Herren gesetzten Aufzugstag reiten die Rāht dem neuwen Herren Landvogt entgegen und empfangen denselben auf den Gränzen des Amts mit einem durch aus ihren Mitlen Verordneten ablegenden Compliment, begleiten ihn in einer anständigen Ordnung bis ins Schloß. In der Statt wird die Burgerschaft aufgeboten, sich mit Ober- und Undergwehr und anständiger militairischer Kleidung in Parade zue stellen. By dem Einzug in die Statt wird der H. Landvogt von dieser Milice salutiert und demselben nach bis auf den Lāntiplatz, wo sie eine Generalsalve abschießet, beglei-

tet.» *Waltag* und *Schießtag* haben ihre volle Geltung noch heute, wogegen *Muster-* und *Trülltag* der Vergangenheit angehören.

Das Gebiet des Rechtswesens betreten wir mit *Rechtstag*, *Gerichtstag*, *Dingtag*, *Bueßentag* und andern. Ein *Kundschaftstag* wurde bestimmt, um «Kundschaften», d. h. Zeugenaussagen, aufzunehmen. Am *Landtag* trat ein Landgericht zusammen, um über todeswürdige Verbrechen zu urteilen, und zwar (wie ursprünglich jedes Gericht) im Freien, «under dem fryen himel vor des Castenhoffers hus» (1596, Aarau), «zuo Dießbach vor des wirtz huß an gewonlicher richtstatt und des richs straß» (1471), «zuo Grüeningen an der burggaß an gwonlicher richtstatt» (1527), «an der Crützgassen» (1539, Bern), «auf dem öffentlichen Platz vor dem Brunnen in der Hauptgaß» (1757, Mellingen). Zürich befahl hin und wieder, Landtage im nördlichen Teil des Amtes Kiburg «uff das drit joch der Rinbrugg zuo Schaffhusen ze legen», was unweigerlich zu Streitigkeiten mit Schaffhausen führte, das die ganze Brücke als sein Territorium beanspruchte; es wird von einem Fall berichtet, da «wetind die von Schaffhusen den hennker nit in ir statt langan gen helsling kofen».

Der Tag der Alpfahrt heißt in Haldenstein und Langwies *Alptag*, in Habkern und im westlichen Berner Oberland *B'satztag*; am *Zügeltag* bezieht man in Saanen mit dem Vieh eine andere Alp, einen andern *Stäfel*. Mußte man vor Beginn der Weidezeit die Alpen von Gestrüpp und Steinen säubern, so leisteten in Schwyz und Unterwalden die Alpgenossen einen *Schwändtag*. Mit Spannung erwarteten die Viehbesitzer in Brienzwiler, Grindelwald, Obersaxen, im Sarganserland und weiterhin den *Mäßtag*; an diesem Stichtag stellte man nach genau vorgeschriebenem Verfahren fest, wieviel Milch jede Kuh lieferte; das Ergebnis diente dann als Schlüssel für die Verteilung der Alpprodukte am Ende des Sommers.

Der Ausdruck *Ustag* (*Ūstig*, *Ūstage*, *Hūstag* usw.) für Frühling hat den Schwerpunkt seiner Ausbreitung im Kanton Bern, wo er überall gilt mit Ausnahme des Seelandes und des Laufentals. Im Westen greift er ins Freiburgische hinüber, im Süden ins Wallis und die Walserdörfer im Piemont, im Norden in den Kanton Solothurn und bis ins obere Baselbiet, im Osten in den ehemals bernischen Aargau, ins Freiamt und über die Reuß bis ins Knonauseramt, ferner in die Kantone Luzern, Unterwalden und teilweise Zug. Daneben enthält unser Material Belege aus Altdorf, Einsiedeln, dem Sihltal, und schließlich läßt sich noch ein wohl ehemals zusammenhängendes Gebiet vom Zürcher Oberland über den oberen Zürichsee bis ins Sarganserland erkennen. Die Angaben für die Belegorte im Kanton Zürich und östlich davon sind aber älteren Datums; im Zürcher Oberland z. B. wird das Wort schon um 1920 als ausgestorben bezeichnet.

Gältstag ist vorerst der Tag, an dem eine konkursamtliche Steigerung stattfindet, also dasselbe wie *Ganttag*, geht dann aber ganz in die Bedeutung Konkurs über. *Gältstag mache*, *gältstage*, Konkurs machen, ist den meisten ein bitteres Los; nur leichtsinnige Schuldenmacher trösten sich mit dem Spruch: *di Tagen òni Gält sī vil verflüechter weder d'Gältstage*. Auch bei *Ētag* führt die Entwicklung vom Zeitbegriff weg zu «Ehevertrag». Hören wir, wie Gotthelfs *Annebäbi* das Wort definiert: «Was sy das, Ehtage, Mutter? fragte Jakobli. Jetzt war Annebäbi nicht mehr zu helfen, daß ihr Jakobli 19jährig geworden und nicht wußte, was Ehetage seien. E aber Bub! E aber Bub! Du bist doch der dümmst Hung, wo Brot frißt! Das ist d'G'schrift, wo me macht, we zweu, die öppis hei, enangere hürate wei, damit me wüß, wie's mit de Mittle ga söll». *Helstig* heißt in einigen Gegenden des Kantons Zürich sowohl der Tag, an dem *g'helset*, d. h. geschenkt wird, wie auch das Geschenk selber. Dasselbe gilt für *Zimpfel-* oder *Zimpeltag*. Mit diesem Wort, dessen erster Bestandteil noch keine befriedigende Erklärung gefun-

den hat, bezeichnete man in Zürich bis ins 17. Jahrhundert den Ostermontag als den Tag, an dem man den Patenkindern, etwa auch sonst Verwandten, Eier u. dgl. schenkte. Außerdem erhielten an diesen Tagen gewisse, besonders geringer besoldete Beamte wie Stadtknechte, Wächter, Trompeter, Läufer, eine Gratifikation. Auch diese Geschenke nannte man «Zimpfeltag»: «Die wächter uff den thürnen habend nebend den gassenwächteren umb den zimpfeltag gebetten; sind in ansechen, das sy besondere und bessere bestellungen (haben) dann die gassenwächter, abgewisen» (1583, Zürcher Ratsmanual). Im allgemein verbreiteten Wort *Zaltag* ist die entsprechende Doppelbedeutung so geläufig, daß sie uns kaum noch bewußt wird.

Wie wir gesehen haben, spricht man etwa von *arme Tage* statt von Armut. Der Gegensatz zu dieser Fügung ist die Zusammensetzung *Rîch(s)tag*. Diesen Ausdruck, der in der älteren Sprache sehr häufig vorkommt, hat man in den Kantonen Luzern, Zürich und Thurgau noch bis in neuere Zeit gebraucht. Der Thurgauer Kalender von 1877 mahnt den Bauern: *Verwend di Gäld an'n Bode und nid a d'Lotteri, es bringt ken gäche Rîchstag, doch Glück und Sägen i*. «Adel, schöne, rychtag sind nit ware güeter, sunder dem glückfal underworffen», schrieb Zwingli. *Siechtag*, Krankheit, lebt noch in einigen Walserdörfern im Piemont. *Hest e Schiechtog?* bist du krank? fragt man etwa in Rimella. Die Statuten der Lazariten aus der Zeit von 1314/21 bestimmen: «Alse man och den siechen minre geben muoz, diewile si siech sint, daz si nuit beswert werden von der spise, also sol man inen baz tuon nach dem siechtagen, daz sü dest e wider ze kreften kommen». Laut dem Zürcher Ehegerichtsprotokoll von 1551 wünschte eine zärtliche Gattin «irem man all plagen, die under und uff der erden weren, deßglichen, das in söllten ankommen all pestilentzen und siechtagen, so die bättler gen Zurtzach trüegen». Aus dem «(hin)fallenden siechtag», der Epilepsie, ist durch volksetymologische Umdeutung «sankt Valentins siech-

tag» geworden. Vadian berichtet, Caesar sei «uss langen kriegem und der arbeit, so er an vilen orten erlitten hatt, so mangelhaft libs halben geworden, daß er selten immer on wetagen oder schmerzen was; darzuo wurd er zwurend mit dem vallenden siechtag überilt, als er zuo Rom mit dem volk handelt.» Dieses *Wētag* für Schmerz ist vom 14. bis zum 17. Jahrhundert in den verschiedensten Gegenden gut belegt; die neuere Mundart kennt es noch im Haslital, im Avers (zu Stalders Lebzeiten auch im Entlebuch), ferner als *Wētig* in Wartau und in der Gegend von Walenstadt; gerade die Schwächung zu *-tig* zeigt, wie geläufig das Wort einst gewesen sein muß. Ein Luzerner Rezeptbuch vom Ende des 16. Jahrhunderts empfiehlt: «Für hauptwee... nim guotes roßwasser (Rosenwasser), nim pferßigkernen, zerstos woll in einem morßell, duon s ins roßwasser, nez s lümplin, leg s dem kranken über das hauptt, nimpt vil weethagen hinweg». Auch *Lamtag*, Lähmung, mundartlich in unserm Material nur noch aus dem Wallis bezeugt, war einmal allgemein verbreitet. Auf die Klage des B., «er sige lam und der S. habe ime ain lamptag zuogefüegt», entscheidet 1535 der Rat von Schaffhausen, daß «die geschworren scherer inne besechen, ob er also lamb sig, wie er klagt hat». *Irrtag*, *Irrtig*, Irrtum, älter auch Streit, Zank, ist wohl am ehesten noch aus Gotthelf bekannt. Hansli will dem Arzt sogleich zahlen, «man könnt's vergessen, oder es könnte sonst e *Irrtig* gö». Aber auch sonst im Berner Mittelland, ferner in Saanen und im Prätigau war das Wort mindestens noch bis vor kurzem im Gebrauch; unsere älteren Quellen belegen es auffälligerweise nur vom 14. bis zum 16. Jahrhundert. *Irr-*, *Lam-*, *Rīch-*, *Siech-*, *Wētag* sind durch zwei gemeinsame Merkmale gekennzeichnet: Sie haben den Zusammenhang mit der Bedeutung von Tag völlig verloren, und sie sind alle teilweise zur schwachen Deklination übergetreten. Beides muß sehr früh geschehen sein; schon im Althochdeutschen ist die schwache Form *siechetago* belegt. Man hat sich darum gefragt, ob überhaupt eine Zusammen-

setzung mit «Tag» vorliege oder nicht eher eine Ableitung mit einem — allerdings sonst unbekannten — Suffix *-tago*. Diese Vermutung kann heute als endgültig widerlegt gelten. Eine Parallele findet man in Verbindungen wie *g'sundi* und *chranki Tag, in'n alte Tage*, wo der Zeitbegriff schon ganz in den Hintergrund getreten ist. Bei *z'arme Tage cho* denkt man sich kaum mehr «in eine Zeit geraten, da man arm sein wird», sondern einfach «in Armut geraten». Diesen Sinn hat sicher schon der folgende Beleg von 1426 aus Baden: Der Vormund bittet um Erlaubnis, «daz selb Grettli mit sinem eignen guot, so es von siner muotter hetti, in ein kloster ze tuond und daz ze besorgen, daz es nit ze armen tagen käm». Man darf also wohl für *Richtag*, *Siechtag* usw. eine ursprüngliche Bedeutung «Tage, Zeit des Reichtums, der Krankheit» usw. voraussetzen, wobei dann der Zeitbegriff geschwunden und die reine Zustandsbezeichnung übrig geblieben ist.

